

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: 20. April 2012, 18.00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich des 50-jährigen Bestehens
des Kardinal-Hengsbach-Hauses, Freitag, 20. April 2012, 18.00 Uhr,
Seminarkirche des Kardinal-Hengsbach-Hauses, Essen-Werden**

Texte: Apg 5,34-42;
Joh 6,1-15.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder,
verehrte Gäste,

I.

Die ersten Jahre nach der Gründung unseres Bistums sind von einer großen Dynamik geprägt. Neben dem Aufbau von Diözesanstrukturen und nicht wenigen neuen Pfarreien, sind es vor allem die Institutionen, die Bischof Dr. Franz Hengsbach und alle, die mit ihm das Bistum aufbauen, auf den Weg bringen. So haben wir im letzten und in diesem Jahr nicht wenig Grund, auf 50-jährige Geschichten zurückzublicken, sei es von Adveniat, sei es auf unsere Diözesanpartnerschaft mit der Diözese Hong Kong, oder nun auf das 50-jährige Bestehen des Kardinal-Hengsbach-Hauses, das als Bischöfliches Priesterseminar und Ausbildungsstätte für Priester gegründet wurde. Der Ort hier in Essen-Werden erinnert auch an frühe Pläne, hier eine Universität entstehen zu lassen, die dann nicht realisiert wurden, sondern in Bochum. Noch der Name des Kirchenraumes, in dem wir uns heute anlässlich dieser Heiligen Messe befinden, erinnert an diese Geschichte. Wir feiern dieses Pontifikalamt in der „Seminarkirche“ des Kardinal-Hengsbach-Hauses.

Seit seiner Gründung bis zum Jahre 1994 hat das heutige Kardinal-Hengsbach-Haus als Bischöfliches Priesterseminar St. Ludgerus, als Ausbildungsstätte vor allem für den zweiten Ausbildungsabschnitt vor den Weihen der Priesteramtskandidaten, gedient. Das Patronat des hl. Ludgerus erinnert nicht nur an die Grablege des hl. Ludgerus hier in Essen-Werden, sondern auch an die Dynamik der Mission des 8. und 9. Jahrhunderts, in der hier in unserer Heimat die Kirche selbst im weiten Umfeld der Regierung Kaiser Karls des Großen

ihre Gestalt fand. Sowohl die Grablege des hl. Ludgerus und das ihn umgebende Benediktinerkloster als auch das hochadelige Damenstift in Essen mit seiner Stiftskirche, unseren heutigem Dom, weisen darauf hin. 1994 wurde die gesamte Priesterausbildung in das Studienkolleg nach Bochum verlegt, nachdem dort schon seit dem Ende der 1960er Jahre die mit dem Universitätsstudium verbundene Ausbildung unserer Priesterkandidaten stattfand. Das Kardinal-Hengsbach-Haus erhielt damals seinen Namen in Erinnerung an den Gründerbischof unseres Bistums und ist seitdem Stätte für die Fortbildung der pastoralen Dienste, Exerzitien- und Besinnungshaus und Ort vielfacher Konferenzen unserer Diözese und darüber hinaus.

Als Motto steht über diesen 50 Jahren Priesterseminar St. Ludgerus / Kardinal-Hengsbach-Haus: „Im Auftrag von Freude und Hoffnung“. Dieses Zitat erinnert an den ersten Satz der Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes* und damit an eines der programmatischen Themen dieser Kirchenversammlung, das, wie es im Vorwort dieser Konstitution heißt, die engste Verbundenheit der Kirche mit der ganzen Menschheitsfamilie (vgl. Titel von GS 1) benennt. Es gäbe nämlich nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in der Kirche ihren Widerhall fände, sei doch die Kirche eine Gemeinschaft aus Menschen, die in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werde und eine Botschaft empfangen habe, die allen auszurichten sei. Darum erwiese sich die Kirche mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden (vgl. GS 1). Von der Dynamik, die aus diesem Text spricht, ist vieles von der Entwicklung der letzten 50 Jahre, so auch in unserem Bistum, gekennzeichnet. Gleichzeitig ist heute festzustellen, dass es neben ungeahnten Aufbrüchen auch viel Lähmung, Enttäuschung und ängstliches Fragen ob der Zukunft der Kirche gibt, das die verschiedenen Generationen heute auf sehr unterschiedliche Weise bewegt.

Dies wird sicherlich noch einmal untermauert durch meine gestern veröffentlichte Entscheidung, die Priesterausbildung für die Priesteramtskandidaten im Bistum Essen mit dem Ende des kommenden Sommersemesters, zum 30. September 2012, auf andere Weise als bisher zu gestalten und das ehemalige Studienkolleg und jetzige Priesterseminar St. Ludgerus in Bochum zu schließen. Die seit Jahren deutlich geringen Zahlen an Priesteramtskandidaten und die damit immer schwieriger werdende Ausbildung, einschließlich eines für alle förderlichen kommunitären Lebens, haben mich nach langer Beratung und nach vielen Vorläufen, die schon vor meiner Amtszeit als Bischof von Essen stattgefunden haben, dazu

geführt, zu entscheiden, die Priesterausbildung in das Bistum Münster und an das Bischöfliche Priesterseminar Borromäum zu verlegen. Seit Jahren schon werden die Priesteramtskandidaten unseres Bistums im zweiten pastoralen Ausbildungsabschnitt mit den Münsteraner Priesteramtskandidaten ausgebildet. Dies wird nun auch für die erste Phase des Universitätsstudiums, einschließlich des Propädeutikums, in Münster gelten. Somit findet in einem gewissen Sinne in diesem Jahr eine spezifische Gestalt der Priesterausbildung, die engstens mit diesem Haus und mit dem Namensgeber dieser Institution verbunden ist, ihr Ende. Zugleich jedoch bleiben die Aufgaben des Kardinal-Hengsbach-Hauses in der Exerzitenarbeit, in der geistlichen Begleitung, wie aber auch als Haus für Fortbildungsveranstaltungen unseres Bistums und darüber hinaus, bedeutsam.

Wenn über diesem Fest das Wort „Im Auftrag von Freude und Hoffnung“ steht, dann ist das nicht nur ein Hinweis auf eine Ursprungsdynamik, der viele Entwicklungen der letzten Jahrzehnte geschuldet sind, sondern auch eine Einladung für die vor uns liegenden Zeiten. Geht es doch immer wieder neu darum, Kirche in der Welt zu sein und mit den Menschen von heute zu leben und so eine lebendige, der Tradition als innovationsfähiger Resonanzraum geschuldete Erneuerung zu ermöglichen, die Kirche unter unseren Bedingungen zu gestalten und darum Tradition wie Innovation in ein kreatives Verhältnis zueinander zu bringen vermag. Es geht eben um den „Auftrag von Freude und Hoffnung“.

II.

Dazu möchte ich zuerst an die Grundaussagen von *gaudium et spes* erinnern, um deutlich zu machen, wie denn Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi, also der Kirche sind (vgl. GS 1). Das Konzil wird nicht müde, vom Auftrag der Kirche zu sprechen, einen Dienst an den Menschen auszuüben und dabei wach die Situationen der Welt wahrzunehmen (vgl. GS 3-10). Am Ende des ersten Abschnittes der Einleitung wird die Frage gestellt, die wir schon von Immanuel Kant her kennen: Was ist der Mensch (vgl. GS 10)? Danach wird nach dem Sinn von Schmerz, des Bösen und des Todes gefragt und danach, was der Mensch der Gesellschaft geben und was er von ihr erwarten könne. Das Konzil gibt am Ende der Einleitung eine erste Antwort: „Die Kirche aber glaubt: Christus, der für alle starb und auferstand, schenkt den Menschen nicht nur Kraft durch seinen Geist, damit er seiner höchsten Berufung nachkommen kann ... Sie glaubt ferner, dass in ihrem Herrn und Meister der Schlüssel, der Mittelpunkt und das Ziel der ganzen Menschheitsgeschichte gegeben ist. Die Kirche bekennt

überdies, dass allen Wandlungen viel unwandelbares zugrunde liegt, was seinen letzten Grund in Christus hat, der derselbe ist gestern, heute und in Ewigkeit. Im Licht Christi also, des Bildes des unsichtbaren Gottes ... will (die Kirche) alle Menschen ansprechen, um das Geheimnis des Menschen zu erhellen und mitzuwirken dabei, dass für die dringlichsten Fragen unserer Zeit eine Lösung gefunden wird“ (GS 10).

Im Anschluss daran werden die so wichtigen Themen der unveräußerlichen Würde der menschlichen Person (GS 12), gerade angesichts der bedrängenden Entwicklungen, der Wissenschaften und des Atheismus beschrieben. Schließlich geht es um die menschliche Gemeinschaft (GS 23 ff.), um Fragen der Ethik und der Gerechtigkeit, des Gemeinwohls und der Solidarität. Anschließend geht es um die Kreativität des Menschen in der Welt (GS 33 ff.), um, solchermaßen vorbereitet, die Aufgaben der Kirche in der Welt von heute zu beschreiben (GS 40 ff.). Dem folgen im zweiten Hauptteil wichtige Einzelfragen, wie die zu Ehe und Familie, zu Kultur in der Welt von heute, zum Wirtschaftsleben, zur Politik, zum Frieden und zur (neudeutsch gesprochen) Globalisierung und zum Aufbau der internationalen Gemeinschaft.

Nehmen wir diesen breiten Bogen von Themen und verbinden ihn mit den Anfangsakkorden der Konstitution, die von Glaube und Hoffnung, Freude und Angst der Menschen als denen der Kirche sprechen, die eine klare Zuspitzung in Christus finden, so ist damit das Thema gegeben, von dem ich der Überzeugung bin, dass es die Grunddynamik der Kirche der kommenden Jahrzehnte bestimmen wird. Es geht auf neue Weise um Jesus Christus.

Auf diesem Hintergrund möchte ich nun, eingedenk der Verschränkung zwischen den inhaltlichen Fragen und Themen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der konkreten Geschichte unserer Diözese in ihren Institutionen und ihrer Wandlungen / Verwandlungen, fragen: Was bedeutet dies für die Kirche der Zukunft? Wer wird sie sein und wie wird sie leben?

III.

1. Die Kirche selbst ist um ihrer Sendung willen von Gott gewollt, um alle Menschen mit Christus in Verbindung zu bringen. Bei einem Besuch in unserem Partnerbistum Hong Kong vor einigen Wochen konnte ich sehen, welche Dynamik daraus entstehen kann. Am vergangenen Osterfest sind 3.500 Erwachsene getauft worden. Hier in unserem Land wächst die Kirche zurzeit nicht mehr. Im Gegenteil. Sie schrumpft von über ca. 1,5 Millionen Katholiken im Jahr 1958 auf weniger als 860.000 Katholiken im Jahre

2012, allein in unserer Diözese. Dahinter steht eine große Not der Kirche, deren Erklärung wesentlich mit der lange geltenden gesellschaftlichen Einbettung des Einzelnen in eine kirchliche Mitgliedschaft und in die damit einhergehende Gestalt der „Volkskirche“ gehört. Dabei ist zu bedenken, dass die grundlegende Einführung in den Glauben und der Vollzug desselben im Alltag wesentlich in der Familie verortet war. Der Religionsunterricht und vieles im Leben der Pfarrei bauten darauf auf. In diesem Modell von Kirche, hinter dem auch noch die Entstehungszeit der Pastoralkonstitution des II. Vatikanums steht, atmet ganz das Bewusstsein, dass die Kirche die erste Glaubensgröße ist, mit der die Menschen in Berührung kommen. Sie ist der gesellschaftliche Raum, in der die Allermeisten hineingeboren werden. Auch der Zusammenhang von Sakramenten und Katechese ist in diesem Feld zu sehen und, wenn auch mit oft nicht mehr feststellbarer Effizienz, in unseren Katechesen der Erstkommunion und Firmung zu beobachten. Es geht um kirchliche Vollzüge, die gültig und wirksam sind, vorgängig der personalen und persönlichen Aneignung des Glaubens. Die vom Konzil selbst geforderte Hinführung zu einer konkreten Christusbeziehung, die den einzigen Grund für das Christsein auf Dauer darstellen kann, hat nicht Viele wirklich ergriffen. Somit ist diese beschriebene Gestalt der Sendung der Kirche, diese Gestalt der Seelsorge, immer fragwürdiger geworden, um die Sendung der Kirche von heute, nämlich alle Menschen mit Christus in Verbindung zu bringen, zu erfüllen. Darum auch hat sich ergänzend dazu der Dienst der Kirche an und in der Gesellschaft grundlegend geändert. Dies wird an der Gestalt unseres Bistums als Ruhr- und Sozialbistum mehr als deutlich. Viele der selbstverständlichen Institutionen, die das kirchliche Leben mitgetragen haben und sich mit „Bergbau und Stahl“ verbinden, existieren so nicht mehr. So entfalten auch unsere caritativ-diakonischen Tätigkeiten, wie auch unsere Verkündigung von Werten und Normen, heute auf dem Markt der Möglichkeiten eine andere Wirkung als noch vor 50 Jahren. Mehrheitsmeinungen haben sich deutlich verändert. Der Lebensraum für die Kirche ist schwieriger und differenzierter geworden.

2. In einer solchen Lage ist die Frage nach der Seelsorge der konkreten Kirche, die im Auftrag von Freude und Hoffnung des Evangeliums unterwegs ist und die Ängste und Sorgen der Menschen ernst und annimmt, dringlich neu zu stellen. Es geht um die Frage des Verhältnisses zwischen der Kirche und der Gesellschaft. Sind wir eher eine „geschlossene Gesellschaft“, also eine kleine Herde oder eine offene und einladende

Gemeinschaft? Diese zugespitzte Frage, die ich gleich beantworten möchte, scheint mir dem Nerv der derzeitigen Auseinandersetzungen um die Kirche der Zukunft zu treffen, geht es doch in allem darum zu fragen, wie Kirche sich in und zur modernen Gesellschaft verhalten soll. Aber handelt es sich dabei wirklich um eine Alternative, in dem Sinne, dass die „kleine Herde“ (vgl. Lk 12, 32) ein Gegensatz zur einladenden Gemeinschaft ist? Für Jesus ist, so das Lukasevangelium, klar, dass die „kleine Herde“ eine Wesensaussage für die Jüngerschaft ist, nicht eine Sollensaussage, denn den Jüngern möge es um Gottes Reich gehen, dann werde ihnen alles andere dazu gegeben (vgl. Lk 12, 31). Ein Grundparadoxon des Evangeliums selbst scheint hier auf, das da lautet: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer seinem Leben um meinet willen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten“ (Mk 8,35).¹ Dahinter steht die kritische Überzeugung Jesu, dass es immer um das Reich Gottes geht, nicht darum, eine Mehrheitsstellung in der Gesellschaft zu erlangen. Darum gehört das Los der „kleinen Herde“ zu den Christen, denn Gott hat sich für sie entschieden – und das zählt! Wer solchermaßen um Gottes Willen für das Reich Gottes arbeitet, der wird wissen, dass dieses Reich Gottes Reich und nicht das Reich des Menschen ist. Es soll Gestalt finden für und mit allen und trägt so die Kraft zur Expansion in sich. Die Christen haben dieses Reich in Stellvertretung für die Vielen, um es mit anderen zu teilen. So muss es durch die Christen und über sie hinaus wachsen, wie das Samenkorn, das zum Baum werden kann. Schon oft habe ich davon gesprochen, dass ich die Rede von der „Weitergabe des Glaubens“ für schwierig und oftmals für falsch halte. Den Glauben können wir nur in dem Sinne weitergeben, als dass wir seine Inhalte bekannt machen und ihn bezeugen. Die Gnade des Glaubens selber wirkt Gott in jedem Menschen. Damit ist die „kleine Herde“ eben nicht die geschlossene Gesellschaft, sondern offen für die Christen, die diese Dynamik von Gottes Reich überhaupt erfasst haben und in der Kirche und im Alltag leben. Darum ist jeder Versuch, durch Mittel, die dem Reich Gottes nicht gemäß sind, groß und bedeutend werden zu wollen, unangemessen. Das Wort „Dynamik“ erinnert an Kraft und damit die Kraftquelle kirchlichen Lebens, an den Heiligen Geist. Nicht umsonst sprechen die Erzählungen der Apostelgeschichte, die wir in diesen österlichen Tagen hören, immer wieder vom Wirken des Geistes als der Dynamik, die die „kleine Herde“ der frühen Christenheit anziehend und herausfordernd zugleich, den Menschen gegenüber, macht. Es ist eben genau diese Herde, die einladend wirkt. Darum sind all die heute

¹ Vgl. zum Ganzen: Alex Lefrank, Kirche der Zukunft. Kleine Herde oder offene einladende Gemeinschaft?, in: Pastoralblatt 2012, 106-112.

immer wieder zu Tage getretenen, scheinbaren Alternativen gegenstandslos. Wichtig vielmehr ist, dass, wie groß oder wie klein die Kirche ist, der Charakter des Einladenens bewahrt bleibt und dabei ein Doppeltes stimmt, nämlich: dass die Kirche auf ein Ziel hin aus ist und in einem Wir miteinander auf dem Weg bleibt. Einzelne Gläubige, auch wenn es viele wären, sind noch keine Kirche. Kirche ist erst dort, wo Gläubige miteinander das Ziel des Glaubens verfolgen, nämlich des Lebens mit Jesus Christus.

3. Dabei muss die Kirche sich bewusst bleiben, dass sowohl das Wir als auch das Ziel im Blick behalten werden. Wenn das Ziel nicht mehr verbindet, wird das Wir unverbindlich, aber auch umgekehrt kann das Wir eine solche Bedeutung bekommen, dass das Ziel aus dem Blick gerät, weil das Interesse aneinander die Oberhand gewinnt und damit die „geschlossene Gesellschaft“ entsteht. Auf diesem Hintergrund erinnere ich an den Grund für die Existenz der Kirche: sie ist für die Christusbeziehung der Menschen da. Wo diese existenziell gelebt und persönlich angeeignet wird, wird sie kommunikativ und sakramental von innen her lebendig. Dies gilt nicht nur für den sakramentalen Vollzug der Christusbeziehung, wie wir ihn z. B. bei dieser Heiligen Messe erfahren, sondern ebenso für alle kommunikativen Bezüge der Kirche. Diese Christusbeziehung meint jeden Einzelnen und uns in Gemeinschaft. Der christliche Glaube und das Kirchesein ist für den Menschen nur als Glied am Leib Christi möglich. Die „kleine Herde“ der Kirche muss als offene Gemeinschaft ein verbindliches Wir werden, das von Christus her lebt. Nur dann sind wir als Kirche für Suchende wirklich von Interesse. Die volle Mitgliedschaft der Kirche ist deswegen immer, seit den apostolischen Zeiten, an die Entscheidung zu Christus und an das öffentliche Bekenntnis zum Glauben der Kirche gebunden. Hier liegt die innovative Kraft für unsere Zukunft. Damit ist auch schon der Maßstab für die inhaltliche Kontur unseres Kircheseins der Zukunft gegeben. Die Kirche ist Sauerteig und nicht zuerst durch die Anpassung an Mehrheitsverhältnisse bestimmt. Denn wenn sie keine Identität als Sauerteig hat und sich vom ganzen Teig nicht unterscheidet, kann sie nicht durchsäuern. Alle Grenzen, die damit gegeben sind, sind aber keine Ausgrenzungen, sondern Schwellen, über die man von außen nach innen kommt. Darum braucht die Kirche Vorräume, in denen viele Menschen sich der Kirche, dem Glauben und dem Christusgeheimnis annähern können. So erneuert sie sich. So ist sie unterwegs „im Auftrag von Freude und Hoffnung“.

4. „Freude und Hoffnung“ also gewinnt die Kirche durch eine Profilierung in dem Sinne, dass die Vollgestalt des Glaubens als Ziel eines Weges erscheint. Die Menschen anzunehmen, wie sie sind, und dort abzuholen, wo sie zu erkennen geben, dass sie suchende Menschen sind, braucht Gläubige, die sprachfähig sind, die Fragen nach Sinn hören, sie ernst nehmen und Zeugnis geben von der Freude und der Hoffnung, die uns Christen erfüllt. So ist Christsein mit den Suchenden und Fragenden ein Leben in Weggefährtschaft. Viele Formen von Weggemeinschaften verschiedenster Art in Katechese und Gebet, in Gottesdienst und gemeinschaftlicher Feier, in Schriftgespräch und Caritas machen deutlich, wie ein immer wieder neues Einüben in ein Leben aus dem Geheimnis Christi sprichwörtlich „geht“. Glaube, so sehr er auch Aneignung von Glaubenswissen ist, ist ein Lebensprozess der Umkehr (vgl. Mk 1,15). Es geht darum, immer wieder auf dem Weg zu bleiben, um die Kirche als den geheimnisvollen Leib Christi zu verstehen und zu ergreifen. Einfach gesagt, es geht schlicht darum, die Suchenden für Christus zu interessieren und die Glaubenden immer tiefer mit ihm zu verbinden. Die neue Gestalt der Kirche wird darum Schritt für Schritt auch einen neuen Umgang mit den Sakramenten kennen, die, sowohl als persönliche und als gemeinschaftliche Ereignisse, als Kraft zur ständigen Bekehrung und als Leben des Wir der Kirche erfahrbar werden. So wird sie Kirche der Zukunft sein, konkret verortet und Teil der Weltkirche, aus deren Überlieferung sie von Anfang an lebt.

IV.

Von hier her wird aus dieser Dynamik von Freude und Hoffnung eine Kirchengestalt entstehen, deren innerste Mitte, im Persönlichen wie im Wir, Christus ist. Die Aufforderung der Freilegung dieses Grundes für die Kirche als ganze gehört zu den Zeichen unserer Zeit und zu den kulturellen wie sozialen und gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Epoche. Dem hat sich jede andere Gestalt der Kirche in den Veränderungen der Zeit unterzuordnen, wie wir es an der 50-jährigen Geschichte unseres ehemaligen Priesterseminars und jetzigen Kardinal-Hengsbach-Hauses sehen. Unermüdlich eben sind wir heute, wie es das 5. Kapitel der Apostelgeschichte zeigt, in den Fußspuren der Jünger eingeladen, „das Evangelium von Jesus, dem Christus“ (Apg 5,42) zu verkünden und, so das heutige Evangelium, das Brotwunder Wirklichkeit werden zu lassen, nämlich: die Speisung der Christen durch die Gegenwart Christi im Sakrament hat selbst die Kraft, auf andere auszustrahlen, denn es bleibt davon so viel übrig, dass es für zwölf Körbe reicht (vgl. Joh 6,

13), also für die Verheißungen, die dem endzeitlichen Gottesvolk gegeben sind. Wir selbst als Kirche erfüllen auf diesem Weg jene Bestimmung, die das Konzil in seiner Pastoralkonstitution so positiv mit der Rede von der Freude und der Hoffnung der Menschen beginnt. Christus ist der Schlüssel, der Mittelpunkt und das Ziel der ganzen Menschheitsgeschichte. Er ist in allen Wandlungen, dem viel Unwandelbares zu Grunde liegt, der letzte Grund (vgl. GS 10). Er ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit (vgl. Heb 13,8).

Von hier her danke und erinnere ich an alle, die bisher ihren Dienst in diesem Haus getan, seiner Prägung gedient oder diese erfahren haben. Ich erbitte uns und unserem Bistum Gottes Segen von Jesus Christus her, der uns zur persönlichen Umkehr und zum Leben im Wir der Kirche einlädt, denn heute und morgen stehen wir „im Auftrag von Freude und Hoffnung“ . Amen.